

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Ernest Borneman
Am Apparat: das Jenseits

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Was ging daneben? Die Sommervilles gehörten doch eigentlich zu den beliebtesten Leuten in Mount Green. Im Frühling, als die Handelskammer die alljährliche Umfrage nach dem «Geschäftsmann der Zukunft» hielt, gewann Michael Sommerville mit meilenweisem Vorsprung. Und wenn man in jenem Frühling irgendeine der jungen Hausfrauen, die den Mount Green Bridge Club am Leben hielten, gefragt hätte, wer ihre liebste Partnerin sei, so hätten die Sommervilles auch dort das Rennen gewonnen. Was um so beachtlicher ist, wenn man bedenkt, daß Margerie Sommerville nicht gerade brillant Bridge spielte. Und trotzdem, und trotzdem – irgendwas ging daneben. Wenn man mit Mike gesprochen hätte, bevor alles begann; wenn man ihm beigebogen hätte, daß er die Welt bis dahin vielleicht mit allzu großer Selbstverständlichkeit hingenommen hatte, er hätte sicher nicht einmal widersprochen. Aber wenn man ihm vorausgesagt hätte, daß seine ganze Welt morgen zusammenbrechen würde, hätte er gelacht.

Was also geschah, war genau das, was man von den Bewohnern des alten Sommerville-Hauses erwartet hatte: sie begriffen nichts, was in irgendeiner Weise von den gewohnten Dingen des Alltagslebens abwich.

Das Haus, zweistöckig und im alten Kolonialstil, war mit Schindeln gedeckt, weiß gestrichen und mit einem zentralen Schornstein versehen, der fast zwei Meter Durchmesser hatte. Seine sechs Rauchfänge strebten empor wie eine sechszackige Krone. Die zwanzig mit grünen Läden versehenen Schiebefenster bezeugten den Stolz einer Epoche, die ihre Bürger nach der Anzahl ihrer Fensterscheiben einschätzte. Marge hatte das Haus auf einer ihrer Geschäftsreisen entdeckt, die sie vor ihrer Heirat für Stephenson & Blake, Außen- und Innenarchitekten (Geschäftssitz in Philadelphia), gemacht hatte. Was ihr am besten gefiel (und was Mike schließlich doch dazu bewogen hatte, das Haus zu kaufen, obwohl es fünfundvierzig Kilometer von seinem Arbeitsplatz lag), war der Vorgarten mit seinen rosa Rosen, seinem heckengesäumten Rasen und dem halben Morgen Land (Blumen, Obst und Gemüse), der sich ostwärts von der Rückwand des Hauses bis zu den Hügeln des Mount Green Country Clubs ausbreitete.

Zu ebener Erde, mit Ausblick auf die Rosenbüsche und den Rasen, erstreckte sich das Wohnzimmer – man muß wirklich sagen «erstreckte», denn es war riesig – mit einem Parkett aus Fichtenholz, einer geschnitzten Wandtäfelung über dem Kamin und zwei eingebauten, mit Glastüren versehenen Eckschränken. Marge hatte das Zimmer mit einer Anzahl mehr oder weniger echter Antiquitäten im Kolonialstil eingerichtet. Dazu kamen die Adam-, Sheraton- und Duncan-Phyfe-Möbel, die von Mikes Vater stammten und deshalb nicht gut abgelehnt werden konnten. Gegenüber dem Wohnzimmer, mit Ausblick auf den Hintergarten, befand sich das weißgetünchte Eßzimmer mit seinem langen Kiefernholztisch und den hochrückigen Stühlen mit ihren aus Binsen geflochtenen Sitzen. Angrenzend an die Südostecke des Zimmers lag die Küche, wo Marges Fimmel für koloniale Nippes von Aluminium, Glas und rostfreien Küchengeräten besiegt worden war.

Parallel der Küche, auf der südwestlichen Seite des Hauses, lag Mikes Arbeitszimmer mit der vergammelten Couch seiner Jungesellenjahre, dem Schreibtisch aus seinem Kinderzimmer, dem verschrammten Plattenspieler aus seiner Studentenbude, den Ruderpokalen aus Harvard, dem goldgerahmten Ölbild (scheußlich!) seines Vaters, den verdreckten Fotos aus seiner College-Zeit, die ihn als Schlagmann des ersten und zweiten Achters auswiesen, der alten Klarinette mit vernickelten Klappen, die mit Klebstreifen und Gummibändern zusammengehalten waren und den gefährlichen Stapeln vernachlässigter Platten, die auf dem Fußboden, dem Schreibtisch, der Couch und dem einzigen bequemen Stuhl throneten.

Mikes Studentenflirt mit der Jazzwelt war entgegen seinen eigenen Absichten zur Quelle seines bescheidenen Wohlstands als Hersteller von Musikinstrumenten geworden. Von seiner ursprünglichen Fabrikation von Kunststoff-Mundstücken war er nach und nach dazu übergegangen, Kunststoff-Instrumente aller Art zu bauen. Zu seiner Überraschung und trotz seiner Abneigung gegen jegliche Geschäftsroutine war er so zum Präsidenten von Sommerville Instruments Inc. geworden, der kleinen Fabrik mit ihren siebenundsechzig eigensinnigen, querköpfigen Facharbeitern, die Mike mit dem Stolz betrachteten, mit dem unverheiratete Tanten die Pubertätsabenteuer eines frühreifen Neffen beobachten.

Scham und Unverständnis empfanden diese älteren Männer allein der Tatsache gegenüber, daß Mike sich weigerte, seine eigenen Instrumente zu spielen, und mit rührseliger Liebe an der altmodischen Albert-Klarinette hing, die er von Leon Rap-polo geerbt hatte. «Laß eine Boehm auf eine einzige Klappe fallen, und das Ding ist verstimmt», sagte er. «Mach dasselbe mit 'ner Sommerville, und sie bleibt vielleicht ganz. Vielleicht, sage ich. Wenn du das Glück hast, daß sie jemandem auf den Fuß fällt. Aber wenn das mit 'ner alten Albert passiert, braucht man sie nur mit Gummibändern zu umwickeln und die Löcher mit Kitt auszustopfen.» Diesem Argument konnte niemand widersprechen.

Über der Küche und über der Hälfte des Arbeitszimmers, das Marge das «Barrelhouse» getauft hatte, lag das Elternschlafzimmer. Von dort genossen Mike und Marge den unverbau-baren Ausblick auf das siebente Loch des Mount Green Golf-and Country Clubs.

Pete, ihr Sohn, der gerade sieben Jahre alt war, als der Kummer begann, hatte das kleine Schlafzimmer an der nordöstlichen Seite, das durch ein zweitüriges Badezimmer mit dem Schlaf-zimmer seiner Eltern verbunden war. Mary Anne, Mikes Mut-ter, war zwei Monate nach dem Tode von Nicholas Sommer-ville, Mikes Vater, in das große Schlafzimmer an der Südwest-seite gezogen, das durch das zweite Badezimmer mit dem Gä-stezimmer verbunden war.

Wenn man die Räume als typisch für ihre Bewohner betrach-tete, dann war Großmutter's Zimmer den anderen Räumen ebenso überlegen, wie sie selber die jüngeren Generationen in den Schatten stellte. Trotz ihrer fünfundsiebzehn Jahre war sie zweifellos die Schönheit der Familie. Mike sah aus wie ein lan-ger Ex-Leichtgewichtler mit einem Schopf sandfarbenen Haa-res. Marge war eine dünne, breitschultrige, schmalhüftige Frau, von jenem *belle laide*-Typ, der in den Nachkriegsjahren plötz-lich zum Schönheitsideal wurde. Wäre ihr Mund nicht ein we-nig zu groß und ihre Nase nicht ein wenig zu stupsig gewesen, hätte sie gut als Haute-Couture-Modell arbeiten können. Pete hatte sowohl Mund wie Nase seiner Mutter geerbt; mit dem sandfarbenen Haar seines Vaters und Ansätzen der athleti-schen Figur seines alten Herrn sah er so normal aus wie das Titelblatt eines Jugendkalenders. Aber Petes Großmutter war

eine Bühnenschönheit – und in der Tat hatte sie jahrelang die Dame in altmodischen Salonstücken gespielt. Sie war die einzige in der Familie, vor der Nat Ross, Mikes Publicity-Mann, Respekt hatte.

Mike, Marge, Pete und Mary wohnten in dem, was Joe Washburn, ihr Gärtner und Chauffeur, «das große Haus» betitelte. Im Gegensatz dazu standen die Garage und der Werkzeugschuppen, ein quadratischer Bruchstein- und Schindelbau, wo die Washburns ihre Wohnung hatten und den er «mein kleines Haus» nannte. Die Sommervilles hatten ihn als Faktotum von den vorigen Hausbesitzern übernommen. Er behandelte sie deshalb mit der Herablassung des Alteingesessenen, und seine Frau Martha war sich ihres Prestigeverlusts im Zeitalter bourgeoisier Emporkömmlinge sogar noch mehr bewußt. Sie war Petes Kindermädchen gewesen und später zur anerkannten Herrscherin des Haushalts avanciert. Die Vierzimmerwohnung der Washburns wurde von ihr, die mit Stolz auf ein vergangenes Zeitalter aristokratischer Haushaltsführung zurückblicken konnte, derart peinlich sauber und ordentlich gehalten, daß Marge Sommerville fast vor Neid platzte, wenn sie bei Martha anklopfte, um ein Viertelfund Kaffee oder ein Täßchen Sahne zu borgen.

Und man mußte bei Martha anklopfen: das gehörte sich so. Auch Mike tat es, als er an diesem Abend unerwartet früh von der Arbeit heimkam und im Kühlschrank nichts Eßbares vorfand. Ausgehungert ging er zu Martha hinüber und klopfte.

»War's nötig, den ganzen Puderzucker übern Wohnzimmerteppich zu streuen?« fragte Martha mit betonter Höflichkeit, als sie ihn sah. Sie war eine große, hart aussehende Irin, die oft wie ein Fuhrmann schimpfte, um die unverwüstliche Gutherzigkeit ihres besseren Ichs zu verbergen. Nur wenn sie böse war, wurde sie höflich.

«Zucker?» Nichts Gutes ahnend folgte er ihr aus der Küche ins Wohnzimmer. Er wagte nicht, den Blick zu heben, bis sie stehen blieb, die linke Hand in die Hüfte stützte, und mit der rechten streng nach unten zeigte. Eine weiße Schlangenlinie lief unter der Küchentür hervor, durch das Wohnzimmer ins Badezimmer und die Feuerleiter hinunter bis in den Garten.

Er wußte genau, was geschehen war: Margerie hatte wieder

einmal vergessen, genug Zucker zu kaufen und hatte sich welchen von Martha geborgt. Nur war die Tüte geplatzt, und das war nun die Bescherung. Bedrückt ging Mike auf den Vorplatz und sah, wie die weiße Spur den Garten entlang bis zur Küchentür seines Hauses verlief. Sehr langsam wandte er sich um, bereit, das Unwetter über sich ergehen zu lassen. «Also, Martha, ich bitte Sie, das ist doch nur ein dummer Streich. Dem Pete werde ich dafür tüchtig das Fell versohlen.»

Martha schwieg. Ihr Schweigen zwang ihn weiterzureden. «Marge kann es nicht gewesen sein. Wenn sie sich von Ihnen Zucker ausleihen wollte, dann hätte sie Sie doch bestimmt vorher gefragt, nicht wahr? Und wenn Sie weg gewesen wären, dann hätte sie sicherlich eins ihrer üblichen Zettelchen zurückgelassen: *Habe leider keinen Zucker im Haus, werde ihn morgen ersetzen, nicht wahr?*» Noch immer antwortete Martha nicht. «Und schließlich», trumpfte er auf, «würde sie bestimmt nicht die Feuerleiter hinuntergeklettert sein. Und sie würde sicherlich gemerkt haben, daß die Tüte ein Loch hatte. Und sie würde zweifelsohne hinterher aufgefeßt haben. Und . . .» Er hielt inne und machte eine allumfassende Geste.

Martha blieb unbeeindruckt. «Das erinnert mich an eine Geschichte, Mr. Sommerville. Eine Geschichte, die mir meine liebe Mutter, Gott hab sie selig, über einen Mann namens Patrick O'Reilly erzählt hat, ein böser Mann war das und ein schwarzer Lügner dazu. Aber er log so gut und war ein so guter Geschichtenerzähler, daß die Leute ihn lieber nicht im Kittchen haben wollten, damit sie sich seine Geschichten anhören konnten. Einmal erwischten sie Patrick aber doch beim Hühnerstehlen. Das war in Cork, und als man ihn vor Richter Mulligan brachte, hat er gesagt: «Euer Gnaden — erstens habe ich das Huhn nicht gestohlen. Zweitens, Euer Gnaden, wenn ich das Huhn gestohlen hätte, dann wäre ich nicht so saublöd gewesen, mich dabei erwischen zu lassen. Und drittens, wenn Euer Gnaden mich beim Hühnerstehlen erwischt hätten, dann wäre ich nicht so saublöd gewesen, es zuzugeben.»»

«Haha», sagte Mike. «Die Geschichte gefällt mir.»

«Wirklich, Mr. Sommerville?» fragte Martha, höflicher und sanfter als je. «Nun, Richter Mulligan gefiel sie ebenfalls, aber er sagte — und eine Donnerstimme hatte der Mann —: «Patrick O'Reilly, man hat dich beobachtet, wie du das Huhn aus dem

Hühnerhof herausgetragen hast. Kannst du mir eine glaubwürdige Erklärung abgeben, eine einzige glaubwürdige Erklärung, warum du aus dem Hühnerhof des Anklägers herausgekommen bist mit dem Huhn des Anklägers unterm Arm! — «Nun, Euer Gnaden», sagte Patrick O'Reilly, «ich ging gerade vorbei, und das Huhn hatte denselben Weg.»

«Ha!» sagte Mike. «Irischer Humor. Der läßt sich nicht totkriegen.»

«Nun ja, das mag wohl sein», sagte Martha nachdenklich. «Der Gerichtsdienner war anderer Meinung. Er wurde so wütend auf Patrick O'Reilly, daß er das Huhn losließ — das Huhn war Beweisstück Nr. eins — und das Huhn, das flatterte quer durch den Gerichtssaal und setzte sich auf Patrick O'Reillys linke Schulter, und was glauben Sie geschah dann?»

«Keine Ahnung.»

«Also gut, ich werde es Ihnen erzählen, Mr. Sommerville. Dieser Richter, Richter Mulligan hieß er, er sagte: «Hmm! Gott und die Mutter Maria wissen, daß du, Patrick O'Reilly, ein Sünder und schuldig bist, und ich verurteile dich zu vier Monaten Haft im Kreisgefängnis. Aber weil du ein so vorzüglicher Lügner bist und weil du allen Bewohnern der Grafschaft Cork so viel Freude bereitest und sogar Gottes stumme Kreaturen, wie diese arme, dumme Henne auf deiner Schulter, dich lieben, hebe ich hiermit das Urteil auf. Geh also und nimm die Henne mit.» Und Martha wandte ihr großes, rotes Gesicht Mike zu und sagte: «Mr. Sommerville, wenn der Puderzucker in Mrs. Sommervilles Papiertüte genauso zurücklaufen wird wie das Huhn zu Patrick O'Reilly, dann glaube ich Ihnen und verzeihe Ihrer Frau. Aber bis dahin glaube ich nur das, was ich mit eigenen Augen sehen kann, und mit Ihrer Frau bin ich die längste Zeit befreundet gewesen.»

Mike lachte, vielleicht ein wenig ungemütlich, aber er lachte doch. Denn es schien ja ein so lächerlich kleiner Vorfall zu sein. Er sagte: «Bitte bestellen Sie Joe, er soll den Ölofen reparieren lassen, wenn er Zeit hat. Sonst müssen wir wieder den Heißwasserspeicher anstellen, und der braucht viel zu viel Strom.»

«Kraftstrom ist billig», sagte Martha. «Die Hälfte von dem, was Licht kostet.»

«Stimmt, aber man braucht zwei Stromkreise. Und die bekommt man nicht gratis installiert.»
«Man kann nicht alles haben, Mr. Sommerville.»

2

Nicht alles, Mr. Sommerville. Hm.

Mike ging hinüber und fand seinen Sohn bäuchlings auf dem Wohnzimmerteppich liegen. Um ihn herum türmten sich Stapel von gehorteten Comic-Magazinen auf. Fafnir mit dem Nibelungenhort. «Hallo», sagte er.

«Hallo.» Pete wälzte sich herum, bis er auf dem Rücken zu liegen kam, wobei er ein Bündel Magazine unter seinen Kopf schob wie ein Kissen. «Schon zurück?»

Mike griff sich einen von Marges Chippendale-Stühlen und ließ sich hineinfallen, ohne den erforderlichen Respekt für geschnitzte Stuhlbeine und ornamentale Leisten zu zeigen. «Ich habe in der Fabrik zu tun. Muß noch mal zurück.»

«Stimmt was nicht?»

«Das neue Mundstück für die Posaune. Ich kann kein Material finden, das richtig klingt.»

«Pech.»

«Dann sprich du mal mit Superman und frage ihn, was er uns empfehlen kann.»

«Superman!» sagte Pete voller Verachtung. «Du glaubst doch nicht etwa diesen Blödsinn?»

«Manchmal bin ich gar nicht so sicher, mein Junge. Du hast doch wohl nicht einen kleinen Mann, sagen wir zirka zwanzig Zentimeter hoch, mit einem Holzbein und einer roten Kapuze gesehen, wie er Marthas Feuerleiter heruntergekommen ist?»

«Du hast wohl einen sitzen.»

«Was für eine zynische, materialistische Generation da aufwächst. Kein Gefühl für Romantik.»

«Also schön, Pappi. Was ist los?»

«Irgendwer hat Marthas Puderzucker gestohlen und Kringel auf ihren Teppich gestreut. Dann ist er die Feuerleiter runtergeklettert und hat eine großartige Zuckerspur hinterlassen, die wie eine Schnitzeljagd zu unserer Küchentür führt.»

«Ich war's nicht, Pappi.»

«Nein», sagte Mike bekümmert. «Das ist es ja eben. Ich habe von Anfang an nicht geglaubt, daß du's gewesen bist. Wer bleibt also übrig?»

«Du, Mutti, Oma, Martha und Joe.»

«Du hast Buddy Bolden vergessen.»

Buddy Bolden war Petes Hund, ein Red Setter, den Mike nach dem mythischen Urvater des New Orleans Jazz so getauft hatte, «weil man ihn in einer stillen Nacht bis hinüber zum anderen Flußufer heulen hören kann».

«Erstens frißt Buddy keinen Zucker. Und zweitens kann er nicht die Feuerleiter runter.»

«Bleibt also nur der kleine Mann mit dem Holzbein.»

«Warum nicht Joe? Oder Oma? Oder Mutti? Die benutzen alle die Feuerleiter. Jeder benutzt sie außer mir, denn ich bin ein Kind, und die denken, ich brech mir den Hals. Lächerlich.» Er zog verächtlich die Luft durch die Nase. Dann fügte er hinzu: «Kürzer ist es allerdings.»

Das Verhältnis zwischen Vater und Sohn war gut — ebenso frei von väterlichem Besitzerstolz wie von kindlicher Unterwürfigkeit. Es bestand zwischen ihnen eine selbstverständliche, anpassungsfähige Zuneigung ohne die Schrecken gefühlsgebundener Hörigkeit, die vor nur ein oder zwei Generationen so viele Familienleben vergiftet hatte. Mikes Verhältnis zu seiner Mutter war komplizierter. Mary Annes Schönheit hatte natürlich ihren Sohn genau so beeindruckt wie alle anderen Männer. Sie erwartete, daß man sie höher stellte als alle Frauen, die weniger schön, weniger souverän und weniger tüchtig waren als sie selbst, und Mike, der die Welt objektiv zu sehen verstand, betrachtete diese Schwächen seiner Mutter als berechtigt. Außerdem gehörte er zu denjenigen Menschen, denen es Freude macht, anderen das Leben angenehm zu gestalten. Mikes Vater, dem alten Nicholas Sommerville, war es viel schwerer gefallen, Mary Annes Verlangen nach Bewunderung zu befriedigen; der Zeitraum zwischen Mikes Abschied vom Hause seiner Eltern, um in Harvard zu studieren, und ihrer Rückkehr in sein Haus nach dem Tode seines Vaters war deshalb in ihrem Gedächtnis als eins der weniger befriedigenden Kapitel ihres Lebens verblieben. Sie hatte sich an das Leben mit den jungen Sommervilles mit Takt und Einfühlungsvermögen gewöhnt,

und selbst ihre Liebe für die teuren, zerbrechlichen Dinge, die sie aus ihrem eigenen Heim in das ihres Sohnes gerettet hatte, störte in keiner Weise die ungezwungene Atmosphäre und den leicht bohemen Lebensstil, den Marge und Mike bevorzugten.

Als Mike, nachdem er Pete verlassen hatte, in das Zimmer seiner Mutter kam, war sie gerade dabei, kleine, mit getrocknetem Lavendel gefüllte Seidenbeutelchen in ihren Wäscheschrank zu legen. Das Zimmer roch frisch und jungfräulich. Mike zog die Luft durch die Nase und sagte: «Bei Marge riecht's nie so schön. Du mußt sie mal über alles aufklären.»

«Michael Sommerville, wenn du herumalberst, stimmt irgendwas nicht. Was ist los?»

«Jemand hat Puderzucker auf Marthas Teppich verstreut. Ich hab Angst, sie wird uns kündigen.»

«Ist das alles? Ich dachte, du wärest mindestens bankrott.»

«Das ist schlimmer als bankrott, Mutter.»

«Wir werden Marge veranlassen, sich brav zu entschuldigen. Dann geben wir Martha ein paar Pfund Zucker, und die Sache ist erledigt.»

«So. Naja. Hoffen wir. Wenn ich das nächste Mal aufs Eis muß, nehme ich einfach einen Sandsack mit.»

Nach einer Unterredung mit seiner Mutter fühlte er sich stets besser. In gehobener Stimmung stand er vom Bett auf und ging hinunter in sein Arbeitszimmer, stellte das Grammophon an, griff willkürlich ein halbes Dutzend Platten aus dem Stapel heraus und legte sie auf den Plattenwechsler. Als die Musik begann, lehnte er sich zurück und hörte mit jener Teilnahme zu, mit der ein Musiker dem anderen folgt. Von Zeit zu Zeit nahm er seine Klarinette und improvisierte kleine Gegenmelodien zu den Trompeten- oder Kornettpassagen, die ihm gefielen. Er war gerade dabei, ein *obligato* zu Armstrongs *Weather Bird Rag* zu blasen, als er hörte, wie die Haustür aufging. Einen Augenblick darauf schallten Margeries Stakkatoschritte durch die Eingangshalle. Sie stürmte ins Zimmer, nach frischer Luft duftend, ließ sich auf Mikes Knie fallen, warf den rechten Arm um seinen Hals, während der linke eine Handtasche und ein Paar Handschuhe festhielt und erklärte atemlos: «Du armes Kind, nichts im Kühlschrank und kein Abendbrot. Diese verfluchte Mrs. Brooker! Eine so nette alte Tante, aber wenn's um Bridge geht, kann sie sich einfach nicht

entschließen. Die letzte Partie hat sich hingezogen wie Gummi. Hast du Hunger?»

«Martha hat mir Sandwiches gemacht.»

«Schön, Liebster. Nicht murren. Ich werd sehen, was ich an Eßbarem herbeischaffen kann — mit Marthas gütiger Hilfe.»

«Ich glaube, du läßt Martha besser in Frieden. Von wegen dem Zucker.»

«Von wegen was?»

«Von wegen dem Puderzucker. Den du ihr gestohlen hast. Sagt sie.»

«Ist das ein Witz?»

«Leider nein. Jemand ist die Feuerleiter runtergeklettert und hat alles mit Zucker versaut.»

«Ich nicht.»

«Ich würd mich trotzdem entschuldigen. Gib ihr ein Fünfpfundpaket Puderzucker und sag ›Bitte verzeih mir den Hausfriedensbruch‹ und alles ist wieder in Butter.»

«Meinst du», sagte Marge und erhob sich in ihrer ganzen Länge von ein Meter achtundfünfzig. «Am Traualtar habe ich versprochen, daß ich meinen Ehemann ehren und ihm gehorchen will, bis daß der Tod uns scheidet, aber niemand kann mich zwingen, mich für was zu entschuldigen, wovon ich überhaupt keine Ahnung habe.»

«Dann war's ein herumstreichender Bootlegger, der für seine Brennerei Zucker braucht.» Er erhob sich und schob seinen Arm unter Marges. «Lassen wir das Abendbrot. Wir beide fahren in die Stadt und essen was Exotisches.»

Marge war bereits besänftigt. «Können wir's uns leisten?»

«Ich glaube, ja.»

«Fein», sagte Marge und umarmte ihn schnell. «Omi kann Pete ins Bett bringen. Ich will mir nur schnell das Gesicht waschen und mich neu anmalen. Wo wollen wir hin?»

«Ich möchte zu Mack. Der hat Bill Troxler auf Klarinette. Und Jeannie singt.»

«Aha! Jeannie. Und das nennst du exotisch.»

«Ich hab nicht gesagt, daß ich sie essen will.»

«Menschenfresser! Was hat Jeannie, das ich nicht hab?»

«Eine Stimme. Dagegen hast du einen wertvollen Ehemann und einen ebenso beachtlichen, großen Jungen, während sie nur eine arme, leere, einsame Jungesellinnenwohnung hat.»